

# Wofür steht eigentlich DIN 55402?

Wird Transport schwierig, lässt sich umso kräftiger daran verdienen: Monika Dommann legt eine erhellende Geschichte der Logistik vor.

Es gibt für alles Wettbewerbe und selbstverständlich auch eine Deutsche Meisterschaft („Stapler-Cup“) im Gabelstaplerfahren, seit 2015 mit Damenklasse. Auf die ästhetisch weitgedachte Idee, ein Gabelstaplerballett aufzuführen, ist man zuerst bei der Firma Philips gekommen. Der Anlass war 1959, Monika Dommann erinnert in ihrem Buch über den „Materialfluss“ daran, die Einweihung eines der ersten europäischen Logistikzentren in einem niederländischen Dorf. Solche Zentren, die mit Stahlbeton armierte Weiterentwicklung frühzeitlicher Hafenspeicher, überziehen heute große Teil des Planeten; allein Amazon unterhält weltweit 185 „Fulfillment Centers“.

Logistik, an die man neuerdings eher denkt, funktioniert ähnlich, nur komplizierter, weil sie öfter und schneller auf Unvorhergesehenes reagieren muss.

Der Gabelstapler gehört zu den zahlreichen Technologien, die das Fließgeschehen in Bewegung halten. Ohne das wendige Präzisionsfahrzeug blieben Hunderte Millionen von Europaletten ungestapelt und deshalb nutzlos, jene sinnreiche Erfindung, die vorschriftsmäßig aus elf schädlingsresistenten Holzbrettern, vier Klötzen und 78 Nägeln zusammengesetzt wird und den vielfältigsten Nebenzwecken von der improvisierten Rednertribüne bis zur Barrikade dienen kann.

Das Stapeln ist die Kehrseite des Fließens. Keine Strömung ohne Stau, der möglichst nicht wild entstehen, sondern kontrolliert werden soll. Das ideale Lager ist ein Ort des laufenden Umschlags, mithin nur des vorübergehenden Stillstandes, es sollte möglichst kein „Endlager“ sein – eine extreme Sackgassensituation der geschützten Verharrung, über die das Buch von Monika Dommann wenig sagt. Am Zustand der Lager lässt sich die Fieberthermometer des Kapitalismus ablesen. Sie sollten nicht zu leer sein und auch nicht zu voll. Beides würde anzeigen, dass etwas nicht stimmt: Überproduktion, Unterkonsum oder die „Lieferkettenschwierigkeiten“, an die man sich spätestens seit der Schockfrostdiagnose von Mobilität in der Corona-Pandemie gewöhnt hat.

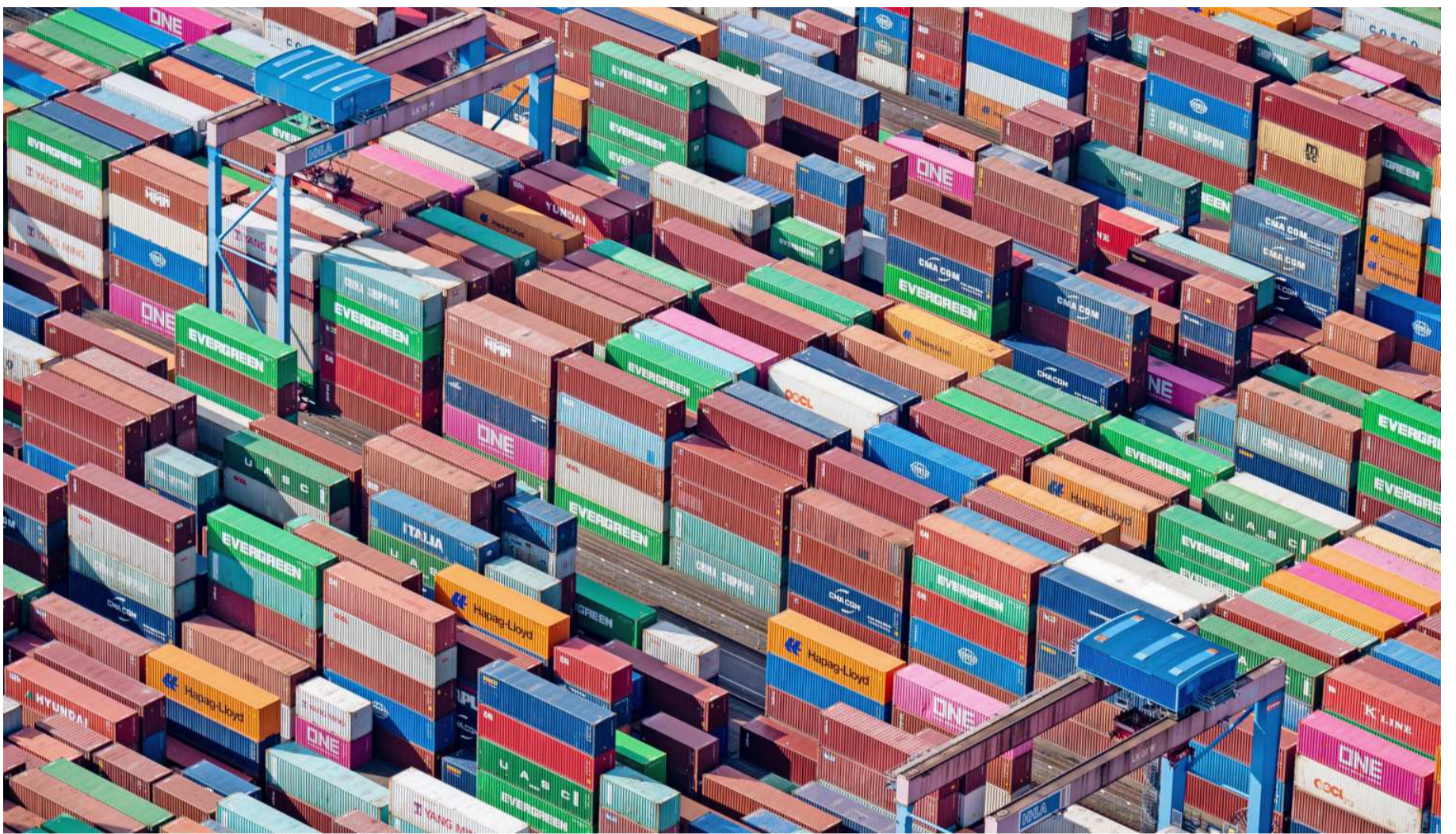
## Morgen im Bücher-Podcast



Wenn sich die Eltern eines Dreijährigen trennen: Ein Gespräch mit Judith Poznan über ihren neuen Roman „Auftrappeln“

faz.net/buecher-podcast

Ein Logistikzentrum ist im Prinzip eine riesige Lagerhalle, ein Knoten in einem Netz der Warenströme, die wiederum auf komplizierte Weise mit Informationsflüssen gekoppelt sind. Fabriken, Magazine, Eisenbahnen, Lastwagenflotten, Containerschiffe, die Zirkulation von Frachtpapieren, das Internet, schließlich die endverbrauchende Kundschaft: Das alles hängt in einem System zusammen, das dafür sorgen soll, Objekte exakt und gewinnbringend genau dorthin zu befördern, wo sie gebraucht werden. Ebendies ist das Wesen ziviler Logistik. Militärische



Jetzt muss nur noch alles möglichst gewinnbringend genau dorthin befördert werden, wo es hingehört: Container im Hamburger Hafen

Foto Picture Alliance

kanischen Managementliteratur auf, im Zweiten Weltkrieg entstand dann aus der Kriegswissenschaft die neue Optimierungslehre der Operations Research, doch erst die japanische Autoindustrie machte von den Sechzigerjahren an aus JIT die Grundlage ihrer Fertigungsorganisation und zugleich eine „Philosophie der Lagerhaltung“. Sie besagte, dass der Transport auf Straße und Schiene das Bevorraten weitgehend ersetzen könne.

Damit wurde eine Grundfunktion des Lagers entwertet: die des Puffers. Spätestens mit der großen Disruption von 2020 erwies sich die Pufferdisruption als Schönewetterphilosophie. Plötzlich fehlten Reserven, die Lagerhaltungsdoktrinen der Managementhandbücher erwiesen sich als Illusion. Dennoch war auch im Zustand der kollektiven Quasiparalyse die Logistik gefragt, eine Branche, die heute in Deutschland um die 600.000 Menschen beschäftigt ist. Wird Transport schwierig, lässt sich umso kräftiger daran verdienen. Die *global operators* unter den Logistikfirmen machten 2020/21 Rekordgewinne.

Als versierte Wirtschafts-, Technik- und Wissenschaftlerin hat Monika Dom-

mann ein scharfes Auge für die kleinen Objekte und simplen Techniken, die den großen Kreislaufbetrieb in fortwährender Rotation halten. Sie schlägt einen überraschenden Bogen von Toyotas modularer Fahrzeugproduktion zur Selbstoptimierung durch die farbigen Post-it-Zettel der amerikanischen Firma 3M. Das Klebeblattchen, genauso genial ausgedacht wie einst die Büroklammer, ist nicht das archaische Gegenteil des digitalisierten Lebens, sondern dessen unentbehrliches Ermöglichsittel, eine Mini-Infrastruktur im Home- und Non-Homeoffice, zu der auch der stärkende Trunk im logistisch epochemachenden Tetra-Pak-Karton (schon seit 1951 auf dem Markt) gehört.

Nicht weniger funktionsnotwendig ist das symbolische Schmiermittel simpelster Markierungszeichen, die an Verpackungen auf dem gesamten Globus angebracht sind. Nach der ununterbrechbar verknappten Norm DIN 55402 – für „nicht gefährliche Güter“ – von 1961 genügen acht Zeichen, um weltweit, jenseits aller natürlichen Sprachen und auch für Analphabeten leicht fasslich, Unheil von Transportgut abzuwenden. Der aufgespannte Regen-

schirm kann nicht missverstanden werden: „Vor Nässe schützen!“

Will Monika Dommann, die übrigens das leseflusshemmende Gendern zu seltener Perfektion gesteigert hat, neben den vielen liebevoll recherchierten Episoden aus dem Mikrokosmos der fließenden Materialität auch eine große Geschichte erzählen? Sie scheint sich selbst nicht ganz sicher zu sein, wenn sie empfiehlt, jedes der sechs Kapitel des Buches als autonom zu betrachten und beliebig in das Buch einzusteigen. Eine gradlinige Geschichte des stetigen Normierens, Standardisierens und Rationalisierens allein kann es wohl nicht sein. Das kennt man zur Genüge, und die Dialektik der Aufklärung hat sich allmählich herumgesprochen.

Interessanter wird es dort, wo sich Widerstände zeigen. So war es unendlich mühsam und nie ganz erfolgreich, die hölzerne Europalette global zu vereinheitlichen. Es zeigte sich, wie Dommann verallgemeinerungsfähig schlussfolgert, „dass die globalisierte Wirtschaft auf eine Pluralisierung von Standards dränge“. Es mussten nicht immer exakt 78 Nägel sein.

Der Analogsprung von den Materialflüssen zu den Menschenströmen wird in dem Buch, vermutlich aus respektabler professioneller Vorsicht, nicht gewagt. Menschen „fließen“ nicht wie Waren um den Globus, aber sie enden zu Zigmillionen in Umständen, die man ebenfalls „Lager“ nennt. Wenn „Güterflusstockung“ das ist, was der reife Kapitalismus um fast jeden Preis vermeiden muss, dann führt Menschenflusstockung zu widersprüchlichen Konsequenzen zwischen der Behinderung theoretisch „freier“ Arbeitsmärkte für hoch qualifiziertes Fachpersonal und der buchstäblichen Ausweglosigkeit der Gestrandeten in nur scheinbar provisorischen Zeltstädten. JÜRGEN OSTERHAMEL



Monika Dommann: „Materialfluss“. Eine Geschichte der Logistik an den Orten ihres Stillstands. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2023. 288 S., Abb., geb., 28,- €.

## Was hat ihn bloß so ruiniert?

Abgründe des Begehrens: Im Roman „Der Hirtenstern“ zeigt sich Alan Hollinghurst als tückischer Erzähler

Wenn es so wäre, wäre es nur zu begrüßen: Das freie, unverkrampfte Sprechen über Liebe und Sex zwischen Männern sei heute kein Tabu mehr, sondern voll akzeptiert, las man zumindest in den jüngst erschienenen Besprechungen von Alan Hollinghursts Roman „Der Hirtenstern“. So hieß es etwa in der „Süddeutschen Zeitung“, das wichtigste Thema des Buches, schwuler Sex, sei in den Neunzigerjahren noch „tabubrechend“ gewesen, zu jener Zeit also, als „Der Hirtenstern“ in England erstmals erschien. Heute dagegen sei „offen gelebter Sex“, auch der zwischen Männern, „eben Teil des modernen Weltaltars“. Aus unserem Jahrzehnt betrachtet erscheine „The Folding Star“, so der Originaltitel, als „ausgeruhtes, großes Buch von unverkennbarer Meisterschaft“.

Auch der Deutschlandfunk hob in seiner Rezension hervor, Hollinghurst erzähle erfreulich offen von der Männerliebe. In seinem Roman finde sich „nichts dräuend Verschwitztes“, sondern „voller Ironie, gebildeter Anspielungen und Darstellungs-Souveränität“ komme schwule Sexualität bei ihm zur Sprache. Seine Literatur bilde darin den Gegensatz zu der „von heterosexuellen Rezensenten pflichtgemäß hochgelobten gekünstelten Treibhausprosa“ eines Josef Winkler, womit der DLF-Kritiker lustigerweise genau jene „reduktionistische Identitätspolitik“ betreibt, für deren Zurückweisung er Hollinghurst wenige Sätze zuvor noch ausdrücklich gelobt hat.

So entschieden man den Optimismus der zitierten Kritiker teilen möchte – bei der Aussage, dass die Sexualität, wie sie im „Hirtenstern“ zu Darstellung kommt, heutzutage einer „Poesie des Gewöhnlichen“ zuzurechnen sei, wie die SZ schrieb, muss man doch etwas stutzen. Liest man den über sechshundert Seiten starken Roman in Gänze, kann man zu einem ganz anderen Schluss kommen: Nämlich dass die Normalisierung eines Begehrens, wie es Hollinghurst imaginiert, alles andere als wünschenswert wäre – wobei die Frage nach Gleichgeschlechtlichkeit nicht einmal die entscheidende ist.

Schauen wir ins letzte Kapitel und dort wiederum auf den letzten Absatz. Edward Manners, der Erzähler des Romans, der gleichzeitig die Hauptfigur ist, erblickt den siebzehnjährigen Luc, seinen ehemaligen Nachhilfesüchler, auf einer Vermisstenanzeige. Was er sieht, beschreibt er so: „Seine Wangen waren

eingefallen, die Augen vor Schmerz und Abwehr zusammengekniffen; ich spürte, er war seiner Schönheit beraubt; kaum hätte ich ihn den anderen Jungs um ihn herum vorgezogen. Er war ein Opfer geworden, dazu da, angestarrt und bedauert zu werden“. Was aber hat den Jungen derart ruiniert? Nun, der Roman gibt uns keine vollständige Antwort auf die-



Alan Hollinghurst: „Der Hirtenstern“. Roman. Aus dem Englischen von Joachim Bartholomae. Albino Verlag, Berlin 2022. 624 S., geb., 28,- €.

se Frage, bis zum Ende hin bleibt alles etwas diffus. Die Haltung, mit der Edward den äußeren Zustand Lucs kommentiert, deutet aber immerhin auf eine wichtige Teilantwort hin.

Blättern wir zurück an den Anfang des Romans. Edward ist ein erfolgloser Schriftsteller von dreißig Jahren, der kürzlich seine südländische Heimat verlassen hat, um in einer namenlosen europäischen Kleinstadt als Privatlehrer Boden unter die Füße zu bekommen. Während er abends die Parks und Bars der Stadt durchstreift, auch und immer wieder auf der Suche nach Sex, sitzt er tagsüber

mit Luc in dessen Kinderzimmer und erteilt ihm Englischunterricht. Von Anfang an ist er dem Teenager verfallen, stellt ihm heimlich nach und schreckt auch nicht davor zurück, ihm seine Unterwäsche aus dem Schrank zu stehlen. Als stünde es ihm zu, stürzt er sich in die „letzte verrückte Eskapade, bevor das Alter beginnt“. Den Einwand einer Freundin, Luc sei doch eigentlich noch ein Kind, jedenfalls viel zu jung für ihn, schlägt er zornig in den Wind: „Aber so was passiert, es passiert.“

Über die längste Strecke des Romans hinweg bleibt Edwards Verlangen ein Verlangen aus der Distanz, angefüllt von Schmerz und Lust. Irgendwann beginnt Luc allerdings damit, ein verhängnisvolles Spiel mit seinem Verehrer zu treiben. Er geht auf eine Mutprobe seiner Freunde ein und verführt Edward. Aber was soll dieses Wort – Verführung – in solch einer asymmetrischen Beziehung schon bedeuten? Das, was sich ereignet, wird jedenfalls sehr ausführlich und sehr explizit zur Anschauung gebracht. Edward ergreift beim Sex mit Luc das „stumpfe Begehren, ihn zu verletzen, wie er bestraft wurde“, womit er das Objekt seines Verlangens zum handelnden Subjekt umdeutet, das er für seine eigene emotionale Qual verantwortlich macht. Es ist die verquere emotionale Logik eines Täters. Luc laufen derweil Tränen über die Wangen, „und seine Hand flackerte gegen meine Brust“, so berichtet der Erzähler, „damit ich aufhörte oder lang-

samer machte.“ Später wird Edward selbst zumindest ansatzweise bewusst, „dass ich die Grenze ... überschritten hatte“.

Auch wenn Hollinghurst es nirgendwo ausdrücklich sagt und wir stets an die subjektiv gebrochene Perspektive des Erzählers gebunden sind: Aspekte des Machtmissbrauchs, der psychischen und schließlich auch der physischen Gewalt spielen in diesem Roman eine nicht unwesentliche, wenn auch subtil problematisierte Rolle. Es gibt aber einen Grund, warum einem dies bei der Lektüre nicht unmittelbar ins Auge sticht. Er liegt im Stil. Das Buch ist insofern genial, als sein Autor ein Spiel mit genau jenen Wahrnehmungsmustern betreibt, die auch in der Realität dazu führen, dass man das Böse selten dort vermutet, wo es sich tatsächlich ereignet. Genau darin – und nicht in erster Linie, weil das Objekt des Begehrens ein halber Erwachsener ist – ähnelt „Der Hirtenstern“ Vladimir Nabokovs „Lolita“, den bereits andere Kritiker als Vergleich herangezogen haben.

So erträgt man sich bei der Lektüre immer wieder in dem Irrglauben, wer sich so forschlich auszudrücken vermag wie der Erzähler, könne wohl niemals in der Lage sein, das zu tun, was er eben tut. Auch die langen Kunstdiskurse, die sich um einen fiktiven Symbolisten namens Edgard Orst drehen, die historischen Nebenerzählungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation und ganz allgemein die bildhaften Schilderungen des alten Städtchens, das von zahllosen schillernden Figuren mit ihren je eigenen verflochtenen Lebens- und Familiengeschichten bewohnt wird, tragen ihren Teil zu diesem Verfahren bei. Dass es auch im Deutschen bruchlos zur Geltung kommt, ist der Kunstfertigkeit des Übersetzers Joachim Bartholomae zu verdanken.

Das heißt, selbst wenn man der im Deutschlandfunk aufgestellten These zustimmen wollte, dass Hollinghurst in seinem Debüt, der „Schwimmbad-Bibliothek“ von 1988, „erstmalig von schwuler Sexualität nicht als exotischer Ausnahme und auch nicht in wisperndem Ton“ erzählt habe: Auf den „Hirtenstern“ lässt sich dies noch lange nicht und schon gar nicht bruchlos übertragen. Vielmehr spricht es für den Anspruch und die Qualität des Autors, sein Sujet im Folgebuch literarisch weiterzudenken, und es auch in seinen Abgründen auszuloten. Es ist ein tückisch erzähltes Meisterwerk. KAI SINA



Spielt mit Wahrnehmungsmustern: Alan Hollinghurst Foto Chester Higgins/Redux/Laif

Kultursaison

Antiquariatsmesse Stuttgart  
ZU GAST IN LUDWIGSBURG  
16.–18. Juni 2023  
www.antiquariatsmesse-stuttgart.de

Wertvolle Bücher  
Autographen  
Illustrierte Werke  
Graphik

1962–2023

Auktionen, Kunsthandel, Galerien

Wissenschaftliche Bücher +  
Fachliteratur + Bibliophiles kauft  
Antiquariat Zorn Marburg  
☎ 0 64 21 / 2 32 20

Hermann Max Pechstein Selbstbildnis, liegend. 1909  
Öl/Lwd., 74 x 99 cm. Auktion 6. Juni in Köln. Taxe: 1,5–2 Mio €  
Hauptwerk des deutschen Expressionismus.  
Das bedeutendste Selbstbildnis des Künstlers.  
Museumsausstellungen: Königsberg 1914, Berlin 1959, Paris/München 1966  
Düsseldorf 1967, Bonn 1972, Kaiserslautern 1982, Berlin/Tübingen/Kiel 1996/97

**LEMPERTZ**  
225 JAHRE

KUNSTAUKTIONEN  
6./7. Juni Moderne Kunst, Zeitgenössische Kunst, Photo  
31. Mai–14. Juni Contemporary Online  
21. Juni Asiatische Kunst  
Köln, Neumarkt 3 T 0221-92 57 290  
info@lempertz.com www.lempertz.com